UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

# Praeterita

Ansichten und Gedanken aus meinem Leben, welche des Gedenkens vielleicht wert sind

**Ruskin, John**

**Strassburg i. E., 1903**

## Sechzehntes Kapitel: Johannas Fürsorge. 1864

urn:nbn:de:hbz:466:1-47560

Visual Library

## Sechzehntes Kapitel.

### Johannas Fürsorge.

Ich ließ Rosies Brief erzählen vom Beginn glückseligster Tage, kann diesen aber hier weiter keinen Raum widmen, wegen der Schatten, die sich damals durch die Krankheit meines Vaters um uns zusammenzogen und sich verdichteten. Sein plötzlicher, unerwarteter Tod schlug uns nieder wie ein Blitzstrahl, so betäubend, daß ich heute beim Zurückblicken kein Bild von dem Gemütszustand zu geben vermag, in welchen der schwere Verlust uns versetzte. Meine Hauptsorge war zunächst jedenfalls die Angst um meine Mutter, die so viele Jahre bei jedem Gedanken von den Wünschen meines Vaters abhängig gewesen war und von allen geselligen Freuden zurückgezogen gelebt hatte, so lange sie seine Gefährtin sein durfte.

Ich hatte kaum den Einfluß gekannt, den ich selbst über sie hatte und war anfangs erstaunt, daß mein Leben jetzt dem ihren einen neuen Inhalt gab. Neue Hoffnung und neuer Stolz erfüllten sie, als sie mich mit umsichtiger Energie mit den bedeutenden Mitteln,

die das Vermögen meines Vaters mir in die Hand gab, meine volkswirtschaftlichen Theorien verwirklichen sah.

Die Geistesfrische meiner Mutter und ihr lebendiger Glaube befähigten sie, dankbar hinzunehmen, was ihr die Welt noch bieten konnte, während sie mit ruhiger Zuversicht der Zukunft im Jenseits entgegensah. Trotzdem mußte irgend eine Gesellschaft gesucht werden, die ihr die Last der einsamen Tage tragen half. Ich habe bisher nie von der Familie meiner Großmutter gesprochen, die zum Teil in Schottland geblieben, zum Teil mit meinen frühesten Tagen in London verknüpft war. Eine unserer liebsten Verwandten war damals Frau Agnew, geb. Catharine Tweddale, Catharine getauft nach ihrer Tante, der Mutter meines Vaters. Sie war seit längeren Jahren Witwe, und ihre kleine Tochter Johanna, die, als ihr Vater starb, erst fünf Jahre zählte, war in der Einfachheit eines bescheidenen, zufriedenen Lebens aufgewachsen. Wenn sich der Kelch häuslicher Sorgen für sie auch häufig genug bis zum Rande füllte, so ließ ein glücklich veranlagtes, liebendes, heiteres Naturell sie die Bitternis leicht überwinden. Sie war aufgewachsen in den alten kindlichen Sitten, wie sie damals in den Landstädtchen Süd-Schottlands noch üblich waren, die wohl dadurch ein feineres Gepräge und stolzeres Selbstbewußtsein zeitigten, als in irgend einem andern Landstrich Europas, weil fast jeder Ort durch die Macht der Tradition geheiligt und

durch den Strahlenkranz eines kriegerischen oder religiösen Heldentums verklärt war.

Die Vorsehung fügte es, daß zur Zeit, da die Gedanken meiner Mutter stets bei der Vergangenheit weilten, dies Kind uns nahe treten sollte, — wirklich noch ein Kind in ihren unschuldigen Vergnügungen und doch mit dem Ernst des Lebens vertraut genug, daß die Einsamkeit meiner Mutter sie nicht bedrücken konnte. Ich weiß nicht mehr, wie sich alles entwickelte, aber schließlich fuhr ich am 19. April 1864 in die Cambridgestraße Nr. 1, wo mein Onkel sie mir mit den Worten vorstellte: „Hier ist Johanna". Drei Jahre vorher hatte ich sie gesehen, aber zu flüchtig, um mich ihrer deutlich zu erinnern, nur hatte ich noch eine Ahnung davon, daß sie hübsch zu werden versprach. Nun sah ich, daß dies Versprechen sich erfüllt hatte, und sie jetzt mit ihren siebzehn Jahren eine Erscheinung war, wie sie meiner Mutter und mir gefiel. Als sie mir anvertraut wurde, nahm ich dankbar ihre Hand aus der ihres Onkels und sagte, ich weiß nicht mehr was, doch fühlte ich klarer als sie beide, daß Johannas Einverständnis mit unsern Wünschen ein Geschenk für meine Mutter und mich sei, das verlieren zu müssen uns schwer fallen würde. Ich setzte sie in den Wagen meines Vaters und brachte sie hinaus nach Denmark-Hill. Hier lasse ich ihren eigenen Bericht folgen über ihre erste Begegnung mit meiner Mutter:

„Ich wurde mit großer Freundlichkeit von der lie-

ben alten Dame empfangen, die mir nicht, wie so vielen andern Leuten, ein Gefühl der Furcht einflößte. Wir waren von Anfang an die besten Freunde. Sie war immer darauf bedacht, mir eine Freude zu machen und mich zu beglücken. Und ich, die ich von jeher alte Frauen gern hatte, war entzückt, es so leicht zu finden, ihr zu gefallen.

„Nächsten Morgen sagte sie zu mir: „Jetzt sage einmal ganz offen, mein Kind, was du am liebsten ißt, du sollst es bekommen; besinne dich nicht lange, sage, was du wirklich haben möchtest z. B. heute zum zweiten Frühstück?" Ich antwortete der Wahrheit gemäß: „Kalten Hammel und Austern". Und dies wurde eine Art stehenden Befehls für alle Monate mit R, zur großen Belustigung der Köchin.

„Natürlich nannte ich die alte Dame respektvoll Frau Ruskin, aber nach ein paar Tagen erklärte sie mir, daß ich sie lieber Tante oder Tantchen nennen solle, was ich bereitwilligst tat.

„Die Tage hatten Flügel in diesem lieblichen Garten, und da ich auf eine Woche eingeladen gewesen, bis Herr Ruskin zurückkehre, fühlte ich mich sehr unglücklich, als er kam, weil ich dachte, ich müsse nun in die Straßen und den Lärm des inneren London zurück — so wohl ich mich im übrigen bei Onkel und Tante befunden hatte.

„Als der letzte Abend meiner Woche kam, sagte ich mit einigem Zögern: „Tantchen, ich sollte jetzt morgen wieder zurückgehen". Sie ließ ihr Strickzeug

fallen, wandte sich rasch gegen mich und fragte: „Bist Du unglücklich, Kind?" „Nein", sagte ich, „aber meine Woche ist um, und ich dachte" . . . .

„Ich durfte den Satz nicht vollenden. „Laß mich nie wieder etwas vom Weggehen hören, bleibe so lange es Dir hier gefällt; wir wollen Deine Kleider und Deine ganzen Sachen holen lassen und verabreden, daß Du Stunden bekommst und Alles, was Du haben möchtest, damit Du bei uns glücklich bist".

„Und so kam es, daß ich sieben Jahre lang blieb, bis ich mich verheiratete. Wenn ich dann und wann nach Schottland ging, bekam ich immer traurige Briefchen, die mich baten, sobald meine Mutter mich entbehren könne wieder zurückzukommen, ich werde so sehr vermißt und niemand könne meine Stelle ausfüllen. Tantchen war damals schon sehr alt — konnte es aber nie hören, alt genannt zu werden, selbst mit neunzig Jahren nicht — und ich konnte den Gedanken nicht ertragen sie zu verlassen".

So weit Johanna; und sie und ich sind tatsächlich nie von einander geschieden. Ich will nicht zählen, wie lange es her ist, seit sie mit Arthur Severn verheiratet ist, aber ich halte sie heute für bedeutend hübscher als damals, trotzdem die meisten Leute sie früher für außergewöhnlich schön hielten; jedermann fühlte stets die harmonische Stimmung ihrer arglosen Seele, welche ihr Gesicht widerspiegelte. Ihre erste Eroberung machte sie sozusagen auf unserer Türschwelle. Eine halbe Stunde nach ihrem

Einzug in unser Haus kam Carlyle durch den Vorgarten geritten, freudig und ehrerbietig, wie immer, begrüßt; er blieb den ganzen Nachmittag und sogar während unseres Mittagessens um fünf Uhr. Noch manchen Tag danach kam er zu uns heraus; die folgenden Erinnerungen an seine Besuche lasse ich Johanna aus ihren Aufzeichnungen erzählen:

„Eines abends, als er mit begeisterter Freude erzählte, wie er als junger Mann einst einen herrlichen Ausflug nach Galloway gemacht, und in Wigtown bei einem Herrn Tweddale gastfreundliche Aufnahme gefunden habe, sagte ich: „wie mich das freut, das war mein Großvater und Wigtown ist mein Geburtsort". Er drehte sich überrascht um: „Gott segne Dich, Kind, ist das wahr", und rühmte dann mit sehr freundlichen Worten meine Heimatstadt und ihre Leute. Bei einer andern Gelegenheit erzählte er uns einiges von seiner Unterhaltung mit der Königin im Hause des Dekans Stanley; wir mußten alle herzlich lachen über seine Schilderung, wie er Ihrer Majestät die Schönheit Galloways beschrieb, er „glaube, es gebe keine herrlichere Fahrt in ihrem ganzen Königreich als die an der Küste von Stewartry bei Gatehouse of Fleet". Er redete sich dabei so in Eifer, daß er seinen Stuhl unvermerkt immer näher zur Königin schob und erst zum Schluß bemerkte, daß er auf ihrem Kleid stand und sie sich nicht bewegen konnte, bis er ihn zurückzog. Soll ich ferner noch erzählen wie Carlyle als junger Mann häufig zu

meiner Großtante, Frau Church in Dumfriesshire kam, und sie, wie er mehr als einmal zu mir sagte, als eine der warmherzigsten, bedeutendsten Frauen schätze, die er je kennen gelernt habe. Einmal, als er dort war, besuchte er die Cummertrees-Kirche; der Geistliche sagte sehr deutlich und ungeschminkt seine Meinung von der Kanzel herab, und sprach gerade darüber, daß „auch Jugend und Schönheit ins Grab gelegt werden". In diesem Augenblick spürte Carlyle ein Kitzeln, das ihn lächeln machte. Darauf hielt Herr Gillespie inne, sah mit gerunzelter Stirn nach Carlyle hin, der in dem Kirchenstuhl meiner Tante saß, und sagte: „verstehen Sie mich nicht falsch, junger Mann, bei Ihnen wäre es Jugend allein". Ich habe diese Geschichte von einer alten Cousine, die Carlyle damals zunächst saß".

Ich bin froh durch Johannas Tagebuch zu Carlyle zurückgeführt zu werden. Er erfreute sich, wenn er in jenen Frühlingstagen zu uns herauskam, an der Ruhe unseres Gartens und bot bei seinen Besuchen stets seinen ganzen Einfluß auf, mich von übermäßigem Arbeiten abzuhalten. Er legte mir immer von neuem ans Herz, wie es früher mit noch größerem Nachdruck Turner getan hatte, in der Pflichterfüllung gegen meine Mutter mein Genügen zu finden. Beide erkannten mit gleicher Deutlichkeit, daß das größte Glück für mich darin bestehe, die Liebe meiner Eltern zu erwidern und in der Stellung, die Gott mir gegeben, in ruhiger Arbeit meine Kräfte zu betätigen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mehr als einmal habe ich mir seither bittere Vorwürfe gemacht, daß ich Carlyle nicht Freipaß für den Garten und einen Stall für sein Pferd anbot während der Zeit, die wir nicht zu Hause waren; denn die frische Luft und die Aussicht auf die Norwood-Berge taten ihm wohl, wenn ihm der kleine Garten hinter seinem Haus in der Cheyne Row und die geräuschvolle Nachbarschaft zu unbehaglich wurden.

Fast alles Gute und allen Frieden verdankten wir damals unserer Johanna, die mich getreulich in der Sorge um meine Mutter unterstützte. Sie selbst war vollständig glücklich in der Abgeschlossenheit des Dänemarkhügels, während die Abende, die sie gelegentlich in der Familie George Richmonds oder anderer londoner Freunde zubrachte, deren Kreis sich rasch erweiterte, ihr Gelegenheit gaben, meiner Mutter kleine Geschichtchen mit nach Hause zu bringen, die für uns beide sehr erfrischend waren. Ich verließ jedesmal mein Studierzimmer, wenn Johanna von einer ihrer Expeditionen zurückkam, um das Gesicht meiner Mutter zu beobachten, aus welchem die lebhafteste Teilnahme leuchtete. Schon früher erwähnte ich, daß sie, obgleich selbst nicht witzig, doch im höchsten Grad einen freundlichen Humor genießen konnte, ob er sich nun in einer Erzählung oder im Leben darbot. Ich habe sie teils über Johanna, teils mit ihr bis zu Tränen lachen sehen. Johanna wurde nie müde, ihr zu erzählen, was ihr Freude machte oder in ruhigeren Stunden ihr aus ihren Lieblingsbüchern vorzulesen,

so viel sie wollte, gegen welche andere, weniger religiös erzogene, junge Mädchen sicherlich rebelliert hätten; zum Beispiel die Erzählungen der Miß Edgeworth und Richardsons.

Wahrlich, Johanna hatte alle möglichen weibliche Gaben und Fähigkeiten; eine außerordentlich wohlklingende Stimme, beim Lesen sowohl wie beim Singen, einen erfinderischen Witz, der leicht satirisch, aber nie malitiös war, und eine ausgesprochene Anlage für ausgelassenen Humor, dem jedoch stets ihre feinen Sitten die Grenze zogen. Die Anmut und Lebhaftigkeit, womit sie humoristische schottische oder englische Minstrel-Gesänge vortrug, war in ihren bescheidenen Grenzen nicht zu übertreffen. Sie hatte auch eine hübsche Begabung für's Zeichnen; wiewohl nicht erfinderisch, sondern nur der Natur nachbildend, nützte sie meinen Unterricht mit erfolgreicher Sorgfalt und Geduld, sodaß sie bald Blumen zeichnen und malen konnte, die viel ähnlicher waren, als meine eigenen mühsam ausgearbeiten Studien. Niemand sagte: „was für eine wundervolle Zeichnung" aber jedermann sagte: „wie naturwahr ist dies Veilchen oder diese Butterblume". Allerdings blieb sie jedoch zu meinem Kummer auf diesem Punkt stehen und ist nie zum Landschaftszeichnen weitergeschritten.

Es dauerte auch nicht lange, bis mir Johanna beim Ordnen meiner Kristalle helfen konnte, und so verstrich ihr Tagwerk in freudiger Geschäftigkeit für jede Stunde, bald im Zimmer meiner Mutter, bald in der Mine-

raliensammlung, dann wieder im Garten oder im Empfangszimmer.

Mit lebhaftem Interesse hörte ich Johanna von ihrer heimatlichen Bucht erzählen, da sie mir dadurch die Landschaft am Solway, die Scott beschrieb, deutlicher vor Augen führte; und obgleich ich von meinem Vater Scotts Edinburger Ausdrucksweise mit einer Genauigkeit gelernt hatte, die mich jede Wendung in seinen Schriften verstehen ließ, konnte mir doch Johanna noch manches von dem alten klassischen Galloway-Schottisch erklären, was mir nicht weniger schätzbar war, als wenn einem Schüler das plötzliche Verständnis eines Chors in Aeschylos aufgeht.

Johanna verdanke ich es hauptsächlich, daß ich die Kraft würdigen lernte, die von dem Landstrich zwischen den Küsten von Holy Island bis Edinburg, und von Annan bis zum Mull von Galloway ausgegangen ist. Ein Einfluß, der nicht nur auf Sir Walters Geist, sondern auch auf den Charakter aller guten Schotten und Schottinnen gewirkt hat. Wenn der Leser eine alte Karte zur Hand nimmt, auf welcher Berge und Flüsse, statt Eisenbahnen und Fabriken eingezeichnet sind, wird er finden, daß die höchsten geistigen und moralischen Kräfte Schottlands sich hier entwickelten, seit den Tagen der Douglas von Lochmaben bis auf Scott in Edinburg, Burns in Ayr und Carlyle in Ecclefechan. Hier war die Scholle überall bewohnbar, wenn auch nur unter standhaftem Ringen und geduldig ertragener Armut, in beständiger Abwehr gegen die

piktischen Hochländer im Norden und die Einfälle der englischen Heere im Süden, zur Zeit als die Abteien und die uralte Einsiedelei von Whithorn noch vom Reinsten und Besten der katholischen Religion erfüllt waren. Später wurde der Charakter dieses Hirtenvolkes geläutert und gestählt durch den aufrichtigsten und leidenschaftlichsten Puritanismus, der, wie alle großen Siege des Christentums erstritten war durch Märtyrertum, dessen Gedächtnis sich nirgends lebhafter erhalten hat an jenen Küsten, wo das Christentum in Schottland zuerst festen Fuß faßte.

Whithorn liegt, glaube ich, nur zehn Meilen südlich von Wigtown und dort auf dem Friedhof, nahe bei der alten Begräbnisstätte der Agnews, wo die meisten Glieder von Johannas Familie ruhen, sind die Gräber von Magaret Mac Lachlan und Margaret Wilson, auf deren kleinen viereckigen Grabsteinen die Geschichte ihres Martyriums in Reimen eingemeißelt ist.

Nach meiner letzten Reise im Süden, mit der ich im Jahre 1882 von Italien Abschied nahm, habe ich die alten Beziehungen zu Schottland wieder aufgenommen, indem ich die Ufer des Tweed von Coldstream hinauf bis Ashestiel und die Küsten des Solway-Frith von Dumfries bis Whithorn besuchte. Und als ich meine Kenntnisse südlicher und fremder Geschichte in einem letzten Ueberblick zurechtlegte, wollte es mir scheinen, als ob dieser Landstrich mit seinen niedern Bergen, mit dem ewigen Schauer seiner felsigen Meeresufer, seiner stürmischen See mit den gefährlichen Un-

tiefen, seinen gespenstisch in die Luft ragenden Klippen und seinen vom treibenden Nebel verdüsterten pfadlosen Mooren für die wahre Geschichte der Welt mehr Bedeutung gehabt habe, als alle die lieblichen Länder des Südens, Palästina allein ausgenommen. Gerade bei meiner letzten Reise nach Venedig hatte ich wohl den richtigen Eindruck von der Traurigkeit und Weichlichkeit der Mittelmeerküsten und von der Versuchung für die menschliche Natur, dort mit herabwürdigendem Sichgehen-lassen das Leben zu vergeuden, während bei den Wogen und Klippen des rauhen Nordens, bei der Unmöglichkeit künstlerische Schätze anzusammeln oder sich bunten Träumen hinzugeben, der Geist der Menschen sich kräftig erhielt, die Beschwerden des Lebens zu ertragen und gläubig die Gebote des Himmels zu befolgen.

Bei einiger Ueberlegung erscheint es mir selbst heute merkwürdig, welch' großen Einfluß die heimatlichen Meeresküsten und die Grenze des Cheviotgebirges auf Scotts Einbildungskraft hatten und wie heilsam sie ihm waren, indem sie ihn abhielten von der krankhaften deutschen Phantasie, die sich für Carlyle so verhängnisvoll erwies. Während Scott all sein Dichten und Singen aus der freudigen Bewunderung für die Vergangenheit schöpfte, mit deren Gestalten er die Landschaft bevölkerte, die er nicht müde wurde zu durchstreifen und die er mit aller Empfänglichkeit seiner Seele liebte, war Carlyles Gemüt in ängstlicher Besorgnis auf die Zukunft ge-

richtet und hatte, niedergedrückt von der täglichen Not und der uneingestandenen Scham seiner Armut, von frühester Jugend an nur das Unvollkommene und Düstere der Gegenwart gesehen und gefühlt.

Wohl wenigen Lesern von heute ist es klar, wie groß der Schatz von Scotts historischem Wissen war, wie viel sich davon unter der romantischen Schilderung seiner Werke und in seinen ewig großen Gedichten und Romanzen birgt.

Die Unkenntnis des schottischen Dialektes ist heute bei den Engländern fast allgemein, sodaß es ihnen nur durch ernstes Studium möglich wird, die Melodie von Scotts Versen oder die Bedeutung seiner Dialoge ganz zu verstehen und zu würdigen. Man muß ihn heute mit derselben Sorgfalt lesen wie Chaucer, findet sich aber in höherem Maße belohnt, denn was bei Chaucer nur ein Traum ist, wird in Scotts Schilderung zur höchsten historischen Moral und Wahrheit.

Für mich gehören die Eindrücke am Solway Frith zu den besten Lehren meiner frohen Jugendzeit, und auch für Turner waren sie sehr bedeutungsvoll, da sie seiner Blütezeit ihr Gepräge gaben; die fünf Motive in seinem «Liber Studiorum», die aus dieser Gegend stammen, spiegeln seinen Geist reiner wider und sind edlere Denkmale seiner Kunst als alle seine großen Bilder aus der spätern Zeit.

Ich sehe noch einmal auf dies Haus zurück, in dem ich zwanzig Jahre gelebt und bin froh, daß ich

dem Himmel noch einmal danken kann für den Frieden, die Freuden und die Hoffnungen, die er mir gewährt und für die elysischen Spaziergänge unter den Pfirsisch-Blütenzweigen mit Johanna und die paradiesischen mit Rosie, vorbei an dem kleinen glitzernden Flüßchen, das ich für sie gegraben und mit Kristallstücken gepflastert habe. Hinter den höchstgelegenen Lorbeerbüschen, jenseits der großen Wiese, wo im Frühling das Gras immer so saftig stand, hatte ich ein Reservoir angelegt, mit dessen Wasser ich an sonnigen Nachmittagen das Bächlein ein paar Stunden lang speisen konnte. In dem Gras waren gewöhnlich ein oder zwei Kornkracken; manchen Abend habe ich dem Vogel nachgespürt, konnte ihn aber nie zu Gesicht bekommen, stets war seine Stimme auf der andern Seite des Feldes.

Das Flüßchen hatte seine Fälle, seine ruhigen Stellen und Seen; hier und dort setzte es reizende Streifen von Sand ab, dort und hier verlor es sich unter Stücken von Chalzedon. Es war weder der Liffey, noch der Nith, noch die Wandel, aber sicherlich waren die beiden Mädchen ein wenig grausam, indem sie meinen kleinen Fluß den „Rinnstein" nannten.

Glückseligste Zeit, die es je für uns alle geben konnte! Nicht, als ob Johanna und ihr Arthur nur für ihre fünf Kinder gelebt und sich nicht um mich gekümmert hätten; nein sie sind stets liebevoll um mich besorgt gewesen, und ich selbst war traurig genug, als mir für immer der Anblick dieser Pfirsisch-Allee verloren

ging. „Edenland" nennt es Rosie zuweilen in ihren Briefen. Ob das kleine Flüßchen vom Albanus oder dem Euphrat oder der Themse abstammte, weiß ich nicht, aber für mich war sein Wasser kostbarer als der Trevi-Brunnen oder der von Branda.

Wie die Fäden zusammenlaufen und sich verknüpfen! Den Brunnen von Trevi sah ich zum letztenmal vom Zimmer Joseph Severns aus, dem Vater Arthurs. Er und ich hatten — es war im Jahre 1872 — Johanna dorthin geführt, um sie mit dem alten Herrn bekannt zu machen, und er zeichnete ein nettes Bild seiner hübschen Schwiegertochter, das jetzt in deren Kinderzimmer hängt. Joseph Severn war damals eifrig daran, sein letztes Bild, „Die Hochzeit von Kana" zu vollenden. Er hatte die Szene unter einen weinumrankten Laubengang verlegt und malte mit Entzücken den kristallklaren Wasserstrahl, der einer griechischen Vase entströmend sich allmählich in den Rubin des Weines verwandelt.

Den Brunnen von Branda sah ich zum letztenmal mit Charles Norton unter derselben Bogenhalle, unter der Dante ihn gesehen; wir tranken gemeinschaftlich daraus und gingen an diesem Abend auf die oberhalb gelegenen Hügel, wo in der Abenddämmerung die Glühwürmchen zwischen den duftenden Gebüschen schwärmten. Wie sie leuchteten! Wie Sterne blitzten sie durch die purpurnen Blätter!

Wie sie leuchteten! Wie am Abend, an dem ich drei Tage vorher in Siena angekommen war. Die

Dämmerung ging in eine gewittergrollende Nacht über, berghoch aufgetürmte Wolken erhielten von Westen her noch die letzten weißen Lichter, und in den Schein der Blitze, die das treibende Gewölk zerschnitten, mischten sich zahllose Feuerfliegen, heller leuchtend als kreisende Sterne.

Brantwood, 19. Juni 1889.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN